



Die letzte Schlacht

(Zur Abstimmung um deutsches Land)
Von Rudolf Herzog.

D zittert nicht — der Trommelwirbel schweigt,
Die Fahne fiel, in Trümmern liegt das Schwert,
Ihr habt den Nacken unter's Joch geneigt,
Und eure Leiber bleiben unverfehrt.
Was fahrt ihr hoch? Was trampft sich eure Faust?
Run wohl: Gott gab euch eine letzte Frist,
Daß deutscher Name, heldenliedumdrauß,
Nicht Hohngeächter aller Völker ist.

Nicht Blei und Pulver brauch's zur letzten Schlacht,
Nicht neuer Gräber, neuer Krüppelschar;
Millionen habt an Opfern ihr gebracht,
Als noch die Sonne über Deutschland war.
Ein kleines Lied... ein Wort, das Wunder schafft,
Am düstern Himmel ersten Sternensang:
Nicht mit dem Schwert, mit eurer Liebeskraft
Bewahrt die Wiegen eures Kinderlands!

Der Tag bricht an — der Schicksalswürfel fällt.
In eure Hand hat Gott den Wurf gelegt,
Ob Preussens Ost, ob Schlesiens, Rheins und West
Vom Mutterchose wird hinweggefragt.
Ob Pof und Tscheche, Däne und Wallon
Sich in das Erbe eurer Väter teil
Und euch erkühd der ganzen Menschheit Hohn:
„Seht, seht dies Volk! Die Wiege ist ihm feil!“

„Seht, seht dies Volk! Von Freiheit träumt es nur
Und duckt sich feige unter fremde Hand!
Wo bleibt die Ehr? Wo bleibt der Männerchwur:
Des Hergens letzter Schlag dem Vaterland?“
Was fahrt ihr hoch? Was trampft sich eure Faust?
Fahrt hoch, fahrt hin, wo eure Wiege stand,
Fahrt hoch, fahrt hin, als käm das Meer gebrauß,
Und hebt die Hand! Wir stänmen: deutsch das Land!“

Zur letzten Schlacht! Erhebt euch von der Streu
Und schüdt die Schuhe, greift zum Wandersiab!
Nicht sterben heißt's — nein leben, Treu um Treu,
Der Heimat treu, die uns das Leben gab.
Seimat, wir kommen, Herz und Augen heiß,
Und Gott verlos, wer dich verlassen mag...
Zur letzten Schlacht fahrt aus, Mann, Weib und Greis.
Ihr fahrt zu Deutschlands erstem Frühlingstag.

— Was soll die „Grenz-Spende“? Deutsches Land und deutsche Menschen soll sie deutsch erhalten. Deutsches Land, von dessen unermeßlichen Werten in unserem Volke auch nicht annähernd die rechte Vorstellung besteht. Es handelt sich um Land, das über die Hälfte aller deutschen Kohle in seinem Schoße birgt, Land, das sich selbst ernährt und dazu für das innere Reich jährlich an Mehl zwölf,

Kartoffeln sechzig, an Zucker drei und an Hülsenfrucht ebensoviel Millionen Zentner übrig hat. Wer daher durch einen Beitrag zur „Grenz-Spende“ die Deutscherhaltung jener deutschen Länder fördert, der schafft sich selbst wirtschaftliche Entlastungen für die Zukunft! Einzahlungen können bei der Geschäftsstelle des „Wilsdruffer Tageblattes“, den Banken oder auf Postcheckkonto Berlin 73 676 erfolgen.

sprechendes Reichsgesetz in Aussicht. Die Aufgabe des Gesetzes soll es nicht sein, die Ursachen der Auswanderung zu beseitigen, sondern eine Regelung der Auswanderung selbst herbeizuführen und die Fürsorge für die Auswanderer zu organisieren. Die Freiheit der Auswanderer ist in der Verfassung gewährleistet. Die Auswanderung kann nur beschränkt werden durch ein Reichsgesetz. Das Gesetz will die Auswanderung leiten und nach den Wünschen lenken, wo den Auswanderern ein gedeihliches Fortkommen gesichert ist. Nur die Schiffahrten sollen konfessionell werden, die die Auswanderer in allmählich günstige Gebiete befördern. Das Gesetz will auch die Vorgänge mit ergreifen, die den Entschluß zur Auswanderung mit hervorrufen. So wendet es sich u. a. den Auskunften und den Strömungsunternehmen zu. Das Gesetz wird die Grundlage für die Arbeit des Reichswanderungsamtes schaffen. Das Reichswanderungsamt hat im ganzen Reiche etwa 20 Zweigstellen errichtet, die den Auswanderungswilligen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Der gewerbmäßige private Auskunftsbetrieb wird künftig unterjocht sein. Solche Konfessionen werden nur noch nach eingehender Prüfung erteilt. Das Gesetz regelt die Auslandsstellenvermittlung und verbietet die gewerbmäßige Vermittlung von Auslandsstellen, bis auf einige Zweige, wo sie nicht entbehrt werden kann. Der Schutz der Auswanderer am Wanderungsorte wird den ausländischen Vertretungen des Reiches obliegen, denen für diesen Zweck besondere Kommissare beigegeben werden können. Mehrere derartige Kommissare sind bereits ins Ausland gesandt worden. Auch die landmännlichen Vereine im Auslande müssen in der Fürsorge einsehen. Die Tätigkeit der Auswanderungskommissare wird es mit sein, die Arbeiten dieser Vereine zu regeln. Das Gesetz sieht Strafbestimmungen vor gegen eine Propaganda, die den Zweck hat, die Auswanderungsbewegung künstlich zu steigern.

Dollkische Rundschau.

Deutsches Reich.

• **Wilde Betriebsräte in Leipzig.** Die Kommunisten haben in Leipzig Flugblätter verteilt lassen, in denen sie die Arbeiter aufzufordern, wilde Betriebsräte zu wählen, um das Betriebsrätegesetz zu sabotieren. Daraus ist zu ersehen, daß die Arbeiter durch den Verband eine Erklärung, in der sie die Arbeiter warnten, diese wilden Betriebsräte zu wählen, denn sie würden von ihnen nicht anerkannt, da das Gesetz noch nicht publiziert ist. Es kam trotzdem in einzelnen Betrieben zu Teilschritten, die aber schnell beendet wurden, da die Arbeiter in der Mehrzahl sich gegen die wilden Betriebsräte wählten.

• **Zur Abfindung Wilhelms II.** durch Preußen wird der Botschafter erfahren haben, daß dem ehemaligen Kaiser zur Abfindung der Rente aus den Kronvermögen 100 Millionen Mark gegeben werden soll. Außerdem soll dem Kaiser sein Privatvermögen, ein Teil der Schlösser und sein landwirtschaftlicher Grundbesitz verbleiben.

• **Die Bischofskonferenz in Fulda** beschäftigt sich hauptsächlich mit der Schulfrage. Kardinal Vertram stellte die vom Papst gegebenen Richtlinien für das Verhalten des Episkopats in politischen Fragen mit. Die Bischöfe beschloffen die genaue Befolgung dieser Richtlinien, was nach Rom gemeldet wurde. Ferner fahte man den Beschluß, unverbrüchlich an allen kirchlichen Rechten an der Schule, besonders am Religionsunterricht, festzuhalten und diese Rechte bis auf das äußerste zu verteidigen.

• **Das erste Lebenszeichen des Völkerbundes.** Wie man aus London meldet, beginnt der Völkerbund seine praktische Arbeit. Zum erstenmal werden deutsche Delegationen an den Beratungen teilnehmen. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes, der im Rahmen des Völkerbundes geschaffen worden ist, wird zusammenzutreten, um die formalen Arbeiten, die sich aus der ersten Konferenz in Washington ergeben, zu behandeln und zu erwägen, wie den Beschlüssen, die bezüglich des Achttagesfestes, der Nachtarbeit von Frauen und Kindern in Fabriken, der Arbeitslosigkeit, des Männererwerbs und der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren gefaht worden sind, praktische Gestalt gegeben werden soll. Der Verwaltungsrat steht

Das Eulenhäus.

Roman von G. Marlit.

„Schlaudert, redet Plausen.“
„Ah! Sie verstehen ja schon wie intime Familien; der Herzog nennt ihn verschiedentlich „Vetter“.“
„Kann er auch — doppelte Verwandtschaft!“ Und sie lachte über ihren Witz.
„Acht die Herzogin wirklich nicht?“ fragte einer der Herren in der Regelbahn zur „Forelle“, wo man eine kleine Partie zum Frühstücken machte, „oder übersteht sie es gesellschaftlich?“
„Möglich, sie ist eine gefeierte Frau,“ meinte Baronin Eidenstein und wog eine Kugel in der Hand.
„Warum nicht gar!“ widersprach der dicke Major Baumburg; „die arme Frau sieht, was ihren Gemahl anlangt, in einem andern Leben — sie hat keine Ahnung — sie vergöttert ja den Herzog.“
„Eben deshalb — sie gönnt ihm sein Glück!“
„Verteufelt hübsches Weib, die Gerold!“
„Schon!“
„Und schlau, schlau! Welch ein feiner Schachzug — läuft aus der Hofdamenstellung in diese Wildnis gerade in dem Augenblick, wo das väterliche Gut veräußert wird. Famos, nicht?“ „Und er ist an!“ sagte ein melancholischer Herr von der Gefandtschaft.
Die alte Erzählen mit dem ehrwürdigen weißen Haupt zog mißbilligend die struppigen Augenbrauen in die Höhe. „Ihre Hoheit ist eine feinführende Dame,“ sagte er mit seiner vor häßlicher Helferlein kaum vernehmbarer Stimme. „Meine Herren, ich muß bitten!“
Er wurde nicht gehört.
„Alles schon begangen!“ rief einer, der eben „Acht um den König“ geworfen.
Noch einmal trat Seine Erzählen für die so hart Bewertete ein und suchte zu beweisen, daß es eine ganz nichts-würdige Klatscherei sei; aber mitten darin schnappte ihm die krähen Stimme über; er pustete noch ein paar mal, trocknete sein dunkelrotes, feuchtes Antlitz ab, trank zornig sein Bier aus und verließ die Pforten.
„Unglaublich! Unglaublich!“ murmelte er vor sich hin. Und als er einem Paar junger Damen begegnete, die leise plaudernd an ihm vorbeisritten, schaute er den hübschen Gestalten ingrimmig nach. „Weite, die klüften auch von dem Skandal; keine Dinger, die noch gar kein Urteil haben. Er, so wollte ich doch, daß —“ Aber die gute Erzählen vermochte dem Namen und Wispern auch mit den kräftigsten Verwünschungen keinen Einhalt zu tun. Leise, leise lästerte es weiter. So wie der Sommerwind rauschte in den Baldäumen von Wilsdruff zu Wilsdruff, ams es von

Ohr zu Ohr; sogar die Dienerschaft studie die Köpfe zusammen, und immer weiter abwärts war es bereits gedrungen; die Schwalben zwitscherten es in den Nestern der Dorfkirchen, und eine Nachbarin erzählte es der anderen. Und in einer der ärmlichsten kleinen Häuten lag eine alte Bäuerin und schrie mit kindlicher Begeisterung an das gnädige Fräulein von Gerold und bar dieselbe, sie möge dem Herrn Herzog sagen, er solle ihren Sohn vom Militär freimachen, wenn sie das täte, würde es gemäß helfen.

Im Schloß war es heute schon früh lebendig. Das zierliche Stubenmädchen, das auf einen Druck der elektrischen Klingel in Klaubines Zimmer trat, brachte einige Briefe mit.

„Weiß man schon, wie Ihre Hoheit sich befinden?“ fragte Klaubine.

„Oh, außerordentlich gut! Hoheit sollen ja schön geschlossen haben und wollen um elf Uhr dem Erbprinzen im roten Saal besichtigen.“

„Gott sei Dank!“
Klaubine sandte das Mädchen an die Kammerfrau und ließ durch sie ein weiteres Verbot bitten. Als sie fertig angekündet war, erschrock sie die Briefe: einer war von Beate, die ihr versprochen, sich um die kleine Elisabeth zu kümmern und das Kind heute zu dem Feste abzuholen.

„Ich komme mit zwei Nichten zum Hofball,“ schrieb sie, „wie klingt das ehrwürdig — und wie drollig ist es in Wirklichkeit. Die Bäuerin! Gott gebe, daß Hoheit möhler, wenn Du diese Rollen erkältst. Votbar ist bereits mit den Durchsichtigen zur Tafel befohlen. Ich wollte, Klaubine, wenn er denn einmal durchsich eine Prinzessin freien will, er möchte die Sache klar. Dies lange Schwächen ist mir fremd an ihm, er ist doch sonst ein so entschlossener Mensch. Vielleicht jetzt, wo die alte Durchsicht ablesen will? Ach, Klaubine, ich hatte mir meine Schwägerin einmal anders vorgestellt. Auf Wiedersehen!“

Tränen Auges legte Klaubine den Brief beiseite und öffnete mechanisch den zweiten. Welch eine große, ungelante Hand, und welche Idee! Klaubine lächelte; sie sollte vom Herzog erblitten, daß er einer armen Mutter den Sohn vom Militär freilasse? — Und auf einmal wurde sie leichtsinnig. Mein Gott, was für ein Zeichen! Wie kam die alte Bäuerin auf sie?

Das war einer der Briefe, wie sie sonst an die Herzogin gelangen.

Sie warf stolz den schönen Kopf zurück. Lächerlich! Im Geiste solcher Leute steigen mitunter wunderliche Ideen auf. Sie beschloß, den Brief der Herzogin zu zeigen; sie würde sich amüsieren.

Es kam doch wie ein schwerer Druck auf ihrer Brust: der

dumme Brief war ihr wie ein feiner haarcharter Kadelstich ins Herz gefahren.

Weshalb rief man sie denn nicht zu Ihrer Hoheit?

Dann klopfte es und das gutmütige Gesicht der Frau von Kagenstein schaute herein. „Darf ich?“ fragte sie, und gleich darauf stand sie vor Klaubine. „Hoheit wollten so frühlich auf“, erzählte sie. Sie wollten selbst den Geburstagstag ausbauen. Sie nahmen das Frühstück im Bette ein und verboten noch besonders, Sie, liebste Klaubine, zu wecken, damit Sie auschlafen könnten. Die Kammerfrau mußte für die Mittagstafel ein rosseides Kleid mit Cremefrisen zurechtlegen, und nun —“

„Ist Hoheit krank?“ fragte atemlos Klaubine und tat einen Schritt nach der Tür.

„Bleiben Sie, liebste Kind, ich muß Ihnen noch weiter erzählen; die Herzogin bekam Briefe heute früh, und plötzlich — ich hatte die Umschläge aufgeschnitten — höre ich vom Nebenzimmer aus einen sonderbaren Ton, wie einen schweren Seufzer, und als ich zurückkomme, liegt die Herzogin wieder in den Kissen mit geschlossenen Augen. — Ich bemühte mich um sie, und da sagte Hoheit auf einmal mit eigentümlich schwerer Stimme: „Gehen Sie hinaus, liebe Kagenstein, ich will allein sein.“ — Ich ging widerstehend, und als ich doch in meiner Angst hinein wollte, hatte die Herzogin sich eingeschlossen — etwas, was noch nie dagewesen ist. — Seine Hoheit hatten schon zweimal geschickt, um sich anzumelden, der Erbprinz vergeht vor Ungeduld; im Garten steht die Kapelle und wartet auf den Befehl zum Beginn des Ständebens, und noch rührt sich nichts in dem Zimmer der Herzogin.“

„Mein Gott, sie bekam doch keine schlimmen Nachrichten von ihrer Schwägerin?“

Die alte Hofdame zuckte die Schultern. „Wer kann es wissen?“

„Kommen Sie, liebste Frau von Kagenstein! Hoheit war gestern schon so sonderbar, so aufgereg!“

Das schöne Mädchen mit dem sorgenvollen Gesicht stand an der kleinen Tapetentür, die in das Schlafzimmer der Herzogin führte, und lauschte. Kein Ton zu hören. „Elisabeth!“ rief sie leise und angstvoll.

Dort innen wurde der Ruf gehört. Vor ihrem Bette kniete die Herzogin und hob den Kopf; ihre sternen Augen wandten sich nach jener Richtung, aber ihre Lippen preßten sich nur noch fester aufeinander. In der Hand hielt sie ein kleines, vielfach gebrochenes Briefchen. — Das Querklein, das Wangen war verblüht; mit der Bewußtheit war Ruhe über sie gekommen, eine schreckliche harre Ruhe, und mit ihr der Stolz, der Stolz der königlichen Prinzessin, allgewaltig und hart. Niemand durfte es ahnen, wie arm sie geworden!